

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Verantwortliche
Redakteure:
J. Doenecke, Insp. u.
Prof.
J. Nading, Past.
Erscheint monatl. zweimal, zum Preise von
60 Cents d. J.

Halte, was du hast,
dass niemand deine
Aronie nehme.
Offb. 3, 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 2.

Watertown, Wis., Juli 15, 1867.

No. 22.

Von dem Bekennen der Sünden in der Beicht-Handlung.

Ob wir in unsern Gemeinden das heilige Abendmahl feiern, wird zuvor die Beichte gehalten. Was es mit der Beichte auf sich hat, sagt uns unser Katechismus mit gar trefflichen Worten. Es heißt in demselben: Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, eines, daß man die Sünden bekenne und das andere, daß man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfangt, als von Gott selber, und ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Nach diesen Worten haben wir es in der Beicht-Handlung mit zwei Dingen zu thun, einmal mit dem Bekenntnis unserer Sünden, sodann mit der Vergebung derselben. Sehen wir uns zunächst das erste Stück etwas näher an.

In der Beicht-Handlung handelt es sich also zunächst um das Bekennen unserer Sünden. Ein solches Bekennen fordert Gott von uns allen ohne Unterschied ob wir reich oder arm, Mann oder Weib sind und zwar so, daß wir zunächst ihm dem Heiligen und Allwissenden unsere Sünden bekennen und vor ihm uns aller Sünden und Uebertretung schuldig geben. Darum sagt Dr. Luther: „Es ist zu wissen, daß in der Schrift mehrerlei Beichte sei. Die erste geschieht vor Gott, davon der Prophet David sagt: Ich bekenne meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht! und kann vor Gott Niemand bestehen, er bringe denn diese Beicht mit sich. Wer Gnade will, muß also handeln, daß diese Beicht von Herzen geht: Herr wärest du nicht barmherzig, so ist es verloren mit mir, wie fromm ich auch sein mag. Sobald ich gut Werk und gut Leben aufweise (d. h. mich selbst rechtfertigen will) vor Gott, so bleibt sein Gericht nicht aus. Du wirst dich selbst verdammen, als der des Todes und höllischen Feuers schuldig ist, so kommest du zuvor, daß er dich nicht urtheilen und verdammen wird, sondern dir gnädig sein muß.“ Und wie es Dr. Luther sagt, so finden wir es auch überall in der heiligen Schrift bestätigt. Gott wußte wohl, daß Adam und Eva gesündigt hatten, und doch forderte er sie zum Bekennen auf. Ebenso verlangte Gott bei Kain durch die Frage: Wo ist dein Bruder? das Bekenntnis seiner Schuld, und so geht es durch das ganze Wort Gottes hindurch. Wie nothwendig aber auch ein solches Bekenntnis vor Gott ist, und wie nachtheilig hingegen das Verschweigen dessen, was wir Uebels gethan, das erklärt uns David mit ganz ausdrücklichen Worten. Als ich es wollte verschweigen, spricht er, da verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, da sprach ich: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde. Aehnlich lautet des Herrn Wort in den Sprüchwörtern, wenn es heißt: Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen, wer sie aber bekennet

und lästet, der wird Barmherzigkeit erlangen.

Welche Sünden sollen wir denn nun vor Gott bekennen? Alle, die wir gegen seine heilige Person, oder gegen sein Wort und Gebot begangen haben; das aber sind alle unsere Sünden, mögen sie Namen haben, welche sie wollen, weil sie allzumal Uebertretungen irgend eines der göttlichen Gebote sind. Wenn die Kinder Vater und Mutter verachten, oder die Menschen sich unter einander aßerreden und verleumden, so sündigen sie eben so gut gegen Gott, als die, die unmittelbar Gottes Wort verachten, seinen Tag entheiligen, seinen Namen mißbrauchen u. dergl. Wie in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen den Sünden zu machen ist, so ist im Grunde genommen auch kein Unterschied hinsichtlich der Größe oder Kleinheit, der Schwere oder Leichtigkeit derselben zulässig, indem eine wie die andere, es mögen Sünden in Thaten, oder in Worten und Gedanken sein, aus ein und derselben Quelle fließen, aus der Verachtung Gottes und seines heiligen Gesetzes. Ein Sprüchwort sagt: „Die kleinen Diebe steigen durch ein kleines Loch in's Haus, sie machen aber den großen die Thüre auf.“ Und der Heiland: „Wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Wir sind daher vor Gott noch nicht im Geringsten gerechtfertigt, wenn wir wie der Pharisäer sagen können, wir seien keine Räuber, Ehebrecher, Zöllner. Gottes Wort verlangt mehr, es verlangt so viel, daß wer das Gesetz des Herrn in der Bergpredigt verstehen gelernt hat, gestehen muß, daß er hinter einer vollkommenen Erfüllung der zehn Gebote weit zurückgeblieben ist, daß er sie alle übertreten hat bald in Thaten, bald in Worten und Gedanken, bald mit Begehung des Bösen, bald mit Unterlassung des Guten. Du betest freilich wohl kein Höhenbild an wie es in der Heidenwelt geschieht, aber hast du nicht immer noch im Herzen Götzen genug, denen du dienst? klebt dir nicht immer noch die Eitelkeit und die Habsucht an? Du hast vielleicht keinen Meineid auf deinem Gewissen, und somit in diesem Sinne den Namen des Herrn noch nicht gemißbraucht, aber hast auch noch nie dein Gebet gedankenlos verrichtet, bei Erzählungen nie Bethenerungen unter dem Namen Gottes gebraucht und dadurch den Namen Gottes vergeblich geführt? Du gehst am Tage des Herrn zwar wohl in die Kirche, aber wie bringst du den übrigen Tag zu? In einem Liederverse läßt der Dichter die gläubige Seele am Sonntag Abend singen: „Der Tag, den ich nunmehr vollbracht, war insbesondere Dein, darum hat er bis in die Nacht mir sollen heilig sein.“ Du hast deine Eltern lieb und werth, aber hast du sie nicht doch oftmals betrübt und in Sorgen gebracht? Du hast Niemandem todtgeschlagen, aber auch niemals ungerathen geäußert, nie im Borne gescholten? u. s. w. Ach so lange wir im Fleische sind, werden wir gewiß nicht lügen, wenn wir sagen: „Ich bin ein armer Mensch voller Sünden.“

Ja freilich, denkt Mancher, wenn man es so genau nimmt, dann ist Jeder voll Sünden, da kann man nicht einmal alle Sünden wissen, deshalb kann man sie dann aber auch nicht alle vor Gott bekennen. Das ist ja leider wahr, aber auch das sollen wir vor Gott bekennen und indem wir's bekennen, betend sprechen: „Mein lieber, himmlischer Vater, ich weiß leider nicht einmal, wie oft und mannigfach ich schon gesündigt habe, Du aber kennst mein Leben besser als ich, darum vergieb mir auch die verborgenen Sünden. Ja weil wir unsere Sünden nicht alle erkennen, so heißt uns der Heiland nicht bloß um Vergebung bitten, sondern läßt uns diese Bitte ganz im Allgemeinen sagen, damit Alles darin eingeschlossen werde, was wir wissenschaftlich oder unwissenschaftlich gesündigt haben.

So bekenne denn Seele deine Schuld vor Gott, gib dich vor ihm aller Sünden schuldig. Laß die 5. Bitte im heiligen Vaterunser zu deinem täglichem Gebet gehören, besonders zu deinem Abendgebet bei der Prüfung deines Thuns und Lassens am vergangenen Tage; lege dich nicht eher zur Ruhe, als bis du dein Gewissen vor Gott erleichtert und zur Ruhe gebracht. Diese Schuld bekenne aber auch vor Gott mit aufrichtigem Herzen, so oft du zur heiligen Beichte gehst, damit diese nicht in einem bloßen Kirchengange vor dem Abendmahle bestehe, sondern in einem wahrhaftigen Hinzunahen zu Gott, der dem bußfertigen Sünder gnädig ist.

Probe einer deutschen Bibelübersetzung aus dem 10. Jahrhundert,

nebst kurzem Bericht von den ältesten Bibel-Übersetzungen.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts gab Notker, Abt zu St. Gallen in der Schweiz, eine Uebersetzung des Psalters heraus, welchem er das Vater Unser und das apostolische Glaubensbekenntnis anhängt. Das Vater Unser lautete daselbst folgendermaßen: Fatter unser thu pist in himele, Wihl (d. h. geweiht, geheiligt sei) namun dinen (Name deiner). Rueme rihl din (dein Reich). Werde wille din, so in himele, so sa in erdu. Frooth unser emezhic lip uns hintu. Oblaz uns sonedi unser. So wir ob-lazen uns skuldiker, en bi ni unsih firtelli in fherunka, uezzerlofi unsih sona abita.

Wir freuen uns billig wie über diese Arbeit Notker's, so über die noch früheren und späteren Versuche Anderer, die Bibel in unserer Muttersprache zu übersetzen; denn schon im vierten Jahrhundert übersetzte der Gothische Bischof Ulphilas (Wulf-Wolf) die ganze heilige Schrift, mit Ausnahme der Bücher der Könige, ins Gothische. Das Meiste mag wohl von dieser Arbeit verloren sein, die vier Evangelisten aber sind noch davon vorhanden und werden in der Bibliothek zu Upsala in Schweden in einer prächtigen Handschrift, die zum Theil mit silbernen Buchstaben geschrieben ist, aufbewahrt. Auf dem Concil zu Tours, das 813 auf Befehl Kaiser Karl's des Großen

gehalten, wurde die Verordnung gemacht, daß ein jeder Bischof Synodien besorgen sollte, und zwar in den Ländern, wo die altdeutsche Sprache im Gebrauch sei, in der deutschen Sprache. Hieraus kann man schließen, daß zu jener Zeit die jährlichen Texte, über welche Synodien gehalten wurden, in einer deutschen Uebersetzung sich vorfanden, und man vermuthet, daß Kaiser Karl selbst die Uebersetzung dieser jährlichen Texte, vielleicht des ganzen neuen Testaments durch den Diakonus Paulus veranstaltet habe.

Auf Befehl des Kaisers Ludwig des Frommen soll Rabanus, der 856 als Erzbischof zu Mainz gestorben ist, die ganze Bibel in die deutsche Sprache übersetzt haben, von der aber nichts mehr vorhanden ist. Unter demselben Kaiser geschah es, daß der Benediktiner Mönch Ottfried in Weisenburg die ganze Bibel in deutsche Verse brachte, wovon jetzt noch die vier Evangelien übrig geblieben sind.

Aus dem elften Jahrhundert findet sich des Aris Willeram deutsche Uebersetzung des Hohenliedes vor. Um das Jahr 1258 hat Rudolph von Hohen-Embs, auf Befehl des Königs Conrad, das ganze alte Testament in deutsche Verse gebracht; dies Werk hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Eine Uebersetzung der evangelischen Texte aus dem vierzehnten Jahrhundert durch Stephan Psolnhofer findet sich in der Rathsbibliothek zu Leipzig und eine des ganzen neuen Testaments vom Jahre 1343 wird ebenfalls in Leipzig aufbewahrt. — Da aber die Zeit der gesegneten Reformation sich nahte, wo das Wort des Herrn wiederum alle Lande durchlaufen sollte, wie zur Zeit der Apostel, — da häuften sich auch die Versuche unseres deutschen Volkes, das Wort Gottes in unserer Muttersprache zu übersetzen und das um so mehr, als grade in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg, Faust und Schöffer in Mainz erfunden war, eine Kunst, die recht offenbar vom Herrn ersehen war, der bald darauf folgenden Reformation Bahn zu machen. Nicht weniger als 14 verschiedene Bibelausgaben wurden noch vor der lutherischen Uebersetzung gedruckt; die erste deutsche Bibel wurde im Jahre 1462 von Faust und Schöffer gedruckt, (das erste Buch, das je gedruckt ist, ist die lateinische Bibel vom Jahre 1450; und das erste Buch, das je geschrieben wurde, ist die Bibel, die fünf Bücher Moses.) Außer diesen 14 hochdeutschen Bibelausgaben, finden sich noch drei niederdeutsche, die kölnische, Lübeckische und Halberstädtische. — Nach diesen allen erschien Dr. Luther mit seiner Bibelübersetzung und hat alle andere in Vergessenheit gerathen lassen, und wird, so lange noch eine deutsche Sprache geredet wird, von keiner andern verdrängt werden.

Wir sehen aus diesem kurzen Bericht, was für eine große Regsamkeit, was für ein Eifer je und je bei dem deutschen Volke sich gefunden, die Bibel in der Muttersprache zu besitzen. Bei keinem andern Volke finden wir ähnliches! Möge uns das auch erwecken, desto fleißiger und treuer das Wort Gottes zu gebrauchen, von dem wir nun eine so herrliche Uebersetzung haben, wie kein anderes Volk. Schämen müssen sich die Kinder des Unglaubens, die durch öffentliche Reden und Lästerschriften unserm deutschen Volke dies Wort rauben wollen, die da verbieten, dasselbe in Schulen und Häusern zu lesen, oder es auf den Kanzeln und Lehrstühlen verfälschen. Schämen müssen sich und zurückgekehrt werden aber auch Alle, die uns statt des gewaltigen Wortes, wie es uns Luther übergeben hat, ein ~~andere~~ anbieten wollen, das von dem Geiste und der Kraft der lutherischen

Bibelübersetzung so wenig hat und weiß, als das Leben so mancher modernen Uebersetzer von dem Glauben, der Liebe, der Demuth und der Keuschheit eines Dr. Luther.

Ein Sieg des Herrn auf der großen Synode zu Mecca. Im Jahre 325.

Ehe das eigentliche Geschäft der Synode — die ewige Gottheit Christi zu verteidigen — in Beherzigung genommen wurde, erregten einige heidnische Philosophen, die sich eingefunden hatten, die allgemeine Aufmerksamkeit. Einige hatten die Absicht, ihre Neugierde, das Christenthum selbst betreffend, zu befriedigen; andere wünschten, die Christen in eine Menge Spitzfindigkeiten zu verwickeln und sie in Verlegenheit zu bringen; oder das Vergnügen zu genießen, sie mit einander streiten zu hören. Einer von diesen Philosophen zeichnete sich durch hohe Ansprüche auf Gelehrsamkeit besonders aus und verachtete die Christen wegen ihrer Unwissenheit. Bei dieser Gelegenheit nahm ein alter Christ, der in den Verfolgungen große Standhaftigkeit bewiesen hatte, übrigens aber von den logischen Regeln nichts wußte, es auf sich, dem Philosophen zu antworten. Diejenigen, denen es mehr um die Befriedigung ihrer Neugierde, als um die Wahrheit zu thun war, trugen es auf ein Gelächter an auf Kosten des alten Mannes, während rechtschaffene Seelen in Kummer geriethen, einen so sehr ungleichen Streit entstehen zu sehen. Jedoch die Achtung für den alten Mann gebot, ihm seinen Willen zu lassen. Er sagte: „Höre Philosoph! im Namen Jesu Christi. Es ist ein Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, und aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der alle diese Dinge durch die Kraft seines Wortes gemacht und sie durch die Heiligkeit seines Geistes befestigt hat. Dieses Wort, das wir den Sohn Gottes nennen, hatte Mitleiden mit den Menschenkinder, die in Irrthum und Bosheit dahin gingen; er entschloß sich, von einem Weibe geboren zu werden, unter den Menschen zu wandeln, und für sie zu sterben; und Er wird wiederkommen als Richter über Alles, was die Menschen hier in der Welt gethan haben. Daß Alles dieses so ist, glauben wir in Einfalt; gib dir also keine vergebliche Mühe, Dinge zu widerlegen, die durch den Glauben angenommen werden müssen, oder die Art zu untersuchen, wie diese Dinge sein, oder nicht sein können; aber wenn du glaubst, so sage es mir.“ Betroffen durch diese einfältige und doch kraftvolle Anrede sagte der Philosoph: „Sa ich glaube!“ bekannte sich überwunden, ermahnte die andern Philosophen, seinem Beispiele zu folgen und fügte hinzu, daß er durch eine göttliche Kraft gerührt worden, die er nicht erklären könne.

Es ist besonders dabei merkwürdig, daß unser Heiland, dessen ewige Gottheit auf dieser Synode gegen die Verwirrungen des Arius verteidigt werden sollte, zuvörderst selbst einen praktischen Beweis seiner Gottheit in der Befehung eines stolzen Gelehrten gab; denn das Werk der Befehung eines Sünders und die Wirkung des Glaubens in einem Sünderherzen ist ein eben so großes Gotteswerk, wie das der Schöpfung der Welt.

Isaac Newton, geb. 1642, gest. 1727, hatte vor der Herschel'schen Zeit nächst Copernikus und Kepler den größten Namen im Gebiete der Astronomie. Als er auf seinem Sterbebette lag, sprach er zu den Seinen: Zwei Stücke habe ich in meinem Leben gelernt, das eine, daß ich ein großer Sünder bin, das andere, daß Jesus Christus ein noch größerer Heiland ist.

Zu Hiob 2, 8.

Die griechische Uebersetzung enthält die Uebersetzung, daß Hiob außerhalb seines Wohnbezirks auf dem Mist sein Lager hatte. Vor jeder Ortschaft im Hauran, d. i. einer Gebirgsebene im Südosten von Damascus, ist ein Platz, wo die Haushaltungen den Ausfehricht ihrer Ställe aufhäufen, und der nach und nach einen großen Umfang und eine Höhe erlangt, welche die höchsten Gebäude der Ortschaft überragt; sein Name ist mezbele. Man muß sich von einer hauranischen mezbele die richtige Vorstellung machen. Des Mist, der dort aufgehäuft wird, ist nicht mit Stroh vermischt, weil man in dem warmen und trockenen Lande keine Streu für das Vieh nöthig hat und er rührt meist von Einhufern her, da Kleinvieh und Rinder viel auf den Weideplätzen übernachten. Er wird im trockenen Zustande in Körben auf jenen Platz vor das Thor gebracht und daselbst gewöhnlich alle Monate einmal verbrannt; man wählt dazu Tage, an denen der Wind günstig ist, d. h. den Rauch nicht auf das Dorf wirft. Die Asche bleibt liegen. Dünger verlangt die fruchtbare vulkanische Erde nicht, denn er würde die Saat in Regenjahren auf Unkosten der Körner zu üppig machen, und bei Regenmangel würde er verbrennen. Ist eine Ortschaft Jahrhunderte lang bewohnt, so erlangt die mezbele eine sie weit überragende Höhe. Die Winterregen machen die Aschenschichten zu einer compacten Masse und verwandeln die mezbele nach und nach in einen festen Erdhügel, in dessen Innern man jene merkwürdigen Getreidegruben anlegt, in denen der Waizen, völlig gesichert gegen Wärme und Mäusefraß, jahrelang aufgespeichert werden kann. Die mezbele dient den Bewohnern der Ortschaft als Warte, und an schwülen Abenden als Versammlungsort, weil auf der Höhe Luftzug ist. Dort treiben sich tagüber die Kinder spielend herum, dort liegt der Verlassene, der von eckelhafter Krankheit befallen, nicht in die Wohnungen der Menschen gelassen wird, am Tage die Vorübergehenden um Almosen anrufend und des Nachts sich in die von der Sonne erwärmte Asche bergend. Dort liegen die Vorshunde, etwa ein gefallenes Raß benagend, das häufig dorthin geworfen wird. (Wegstein). — Die alte Uebersetzung, daß Hiob auf dem Mist gefessen, und die Angabe der Schrift, daß er in der Asche gefessen, stimmen also sehr wohl überein.

Nach wie geschwinde und behende — kaum kommen meine Todesnoth! Das Verslein hatte der Herzog Magnus von Lüneburg, der mit der silbernen Kette, nicht bedacht, als er so vermessen schwur. Denn wüthend schwur er hoch und theuer, daß er kommende Nacht auf der Schaumburg seines Schwagers, des Grafen Otto Schlosse, schlafen wölte. Und wirklich schien es, als er im Felde gegen seinen Schwager ansprengte, ihm zu gelingen. Er warf ihn aus dem Sattel. Dann sprang er selbst vom Pferde und warf sich auf den am Boden Liegenden, der Sieg war allem Anschein nach glänzend. Aber, aber, wie geschwinde und behende! Denn siehe, als er im Begriff stand, seinen Feind, über ihn gebeugt, völlig kampfunfähig zu machen — da springt geschwinde und behende ein schaumburgischer Knappe herbei, sieht seines Herrn Todesgefahr, wirft sich schnell auf den siegreichen Herzog, und stößt ihm das Schwert durch den Leib ~~durch und durch~~. Es war der 25. Juli 1373.

Den todten Herzog trug man auf das Schloß Schaumburg, wo er übernachten zu wollen geschworen hatte.

Afra.

Die heutige Stadt Augsburg in Baiern, in der unsere Väter im Jahre 1530 vor Kaiser und Reich ein so gutes Bekenntniß ablegten, war im Jahre 300 nach Christi Geburt noch eine römisch heidnische Colonie. Um jene Zeit lebte eine Ausländerin, Namens Silaria, mit ihrer Tochter Afra und einigen Mägden daselbst. Die Familie gehörte dem Dienste der Unkeuschheit an und hatte sich dadurch selbst unter den Heiden einen schlechten Ruf zugezogen. Eines Abends kommt ein Fremder in die Wohnung der Silaria, und begehrt Herberge, welche ihm auch freundlich bewilligt ward. Dieser Fremde war der spanische Bischof Marcissus, ein gar frommer Mann, der im Lande umherzog, Seelen für den Glauben an Christum zu gewinnen. Als man sich zu Tische setzen wollte, sprach der Fremdling ein rührendes Gebet, das so mächtig auf die Gemüther der anwesenden Frauen wirkte, daß sie sich entschlossen, ihrem schlechten Gewerbe zu entsagen und die Lehre des Kreuzes zu bekennen. Sie ließen sich taufen und erhielten von dem Bischof noch weiteren Unterricht im Christenthum. Bald gesellten sich noch Andere hinzu, und so sammelte sich zu Augsburg das erste Christengemeindelein, das im Hause der Silaria Gottesdienst hielt. Bald darauf brach auf des Kaisers Diocletians Befehl in dieser Colonie eine Christenverfolgung aus, und der römische Statthalter derselben, Gajus, ließ die Silaria mit ihrer Tochter Afra und ihren Mägden vor seinen Richterstuhl führen. Um der jungen Tochter zu schonen, redete er ihr zu, auf das Capitolium zu gehen und den Göttern zu opfern. Mein Capitol (Burg) ist Christus, erwiederte Afra, den ich stets vor Augen habe. Täglich bekenne ich ihm meine Schuld und weil ich unwürdig bin, ihm irgend eine andere Opfergabe darzubringen, so möchte ich gern mich selbst seinem Namen aufopfern, damit der Leib der Sünde getödtet werde. — Max hat mir gesagt, fuhr Gajus fort, du seiest eine schlechte Dirne, opfere daher den Göttern; denn dem Gott der Christen bist du fremd, dem kannst du nicht wohlgefallen. Afra versetzte: Unser Herr Jesus Christus hat gesagt, er sei darum vom Himmel gekommen, die Sünder selig zu machen. Auch bezeugt das Evangelium, daß eine Sünderin seine Füße mit ihren Thränen gewaschen und Vergeltung ihrer Schuld von ihm empfangen habe, und daß er die Böllner nie von sich weg wies, sondern mit ihnen zu Tische saß. Der Richter erwiederte: Opfere den Göttern, so werden deine Liebhaber wiederkommen, und du wirst eine reiche Frau. — Ich habe nichts weiter mit diesem scheußlichen Gewinn zu thun, gab Afra zur Antwort. Ich habe ihn als Noth ganz und gar von mir geworfen. Selbst unsere armen Brüder wollten ihn nicht annehmen, bis ich sie durch meine Bitten überwand, damit sie für mich zu Gott beten. Gajus erwiederte: Christus hat nichts mit Dir zu thun; eine gemeine Diene wie Du bist, kann doch nicht eine Christin sein. Es ist wahr, versetzte sie, daß ich nicht werth bin, den Christennamen zu tragen, aber Jesus hat mich auch unter sein Volk aufgenommen. — Noch einmal sage ich Dir, opfere den Göttern, erklärte zornig der heidnische Richter, ich schäme mich, so lange Dir zugesprochen zu haben. Thust Du es nicht, so mußt Du sterben. — Dies wünsche ich eben, gab Afra zur Antwort, mag der Körper, der gesündigt hat, seine Strafe leiden; meine Seele aber soll kein Raub der Dämonen werden. Endlich that der Richter den Anspruch, Afra, die sich weigere, den Göttern zu opfern, soll lebendig verbrannt werden. Sogleich wurde sie von den Ge-

richtsdienern ergriffen, auf eine Insel, welche bei Augsburg der Lechflus bildet, geführt und an einen Pfahl gebunden. Nicht geängstigt durch das heranahende Ende, aber gebeugt durch die Menge ihrer Sünden, erhob sie ihre Augen und ihren Geist gen Himmel und bat den Herrn Jesus mit Thränen, während sie im irdischen Feuer umkomme, doch ihren Leib und ihre Seele vor dem ewigen Feuer zu bewahren. Während dieses Gebets wurde Holz um sie herum gelegt und angezündet, und mitten unter den aufodernden und prasselnden Flammen hörte man noch ihr Gebet, und betend verschied sie. — Der Platz, auf welchem die fromme Afra mit ihrer Mutter verbrannt wurde, diente lange hernach zum Begräbnisorte der Christen in Augsburg; man erbaute eine Kirche auf demselben, bei welcher die ersten Bischöfe von Augsburg ihren Wohnsitz wählten und woraus zuletzt das berühmte Kloster St. Ulrich und Afra entstanden ist.

Schmücke dich o liebe Seele.

Dies allgemein bekannte Abendmahlslied hat Joh. Frank am 1. Jan. 1618 in der Stadt Guben in der Niederlausitz geboren, zu seinem Verfasser, und wurde im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Sachsen-Meiningen gewöhnlich das Fürstenlied genannt, weil der Herzog Bernhard daselbst es sich jedesmal zum heiligen Abendmahl singen ließ und es selbst mit ganz besonderer Seelenbergnügung sang. Der Mann, der es beim Kantor bestellte, pflegte nur zu sagen: des Herzogs Lied soll gesungen werden.

Vor längerer Zeit kam eine lutherische Gräfin einmal auf einer Reise nach Wien unterwegs in ein Dorfwirthshaus, wo sie übernachten mußte. Sie wurde gewahr, daß da eine Anzahl Landsleute um einen Tisch herum saßen, auf welchem eine Kanne mit Bier stand. Diese Leute waren evangelisch. Es war ihnen damals in dem streng katholischen Reich streng verwehrt, nach Christi Einsetzung das heilige Abendmahl zu feiern und das Evangelium frei zu gebrauchen. Aber ins Wirthshaus gehen und Bier trinken war ihnen nicht verwehrt. Darum waren sie in dies Haus gekommen. Sie wollten aber jetzt nicht Bier trinken, sondern das heilige Abendmahl feiern. Als die Gräfin dies erkundet hatte, gab sie sich als evangelische Glaubensgenossin zu erkennen und wünschte dieser Feier beiwohnen zu können. Sie setzte sich dann mitten unter sie. Da sang denn dies Häuflein den dritten Vers dieses Liedes mit tiefer Herzensbewegung und vielen Thränen. Ob sie die folgenden Verse, die so überaus köstlich sind, auch gesungen haben, sagt die Erzählung nicht. Wer aber zum heiligen Abendmahl gehen will, wird wohl thun, besonders den letzten Vers dieses trefflichen Liedes recht herzlich zu beten.

Die edelste Perle des Evangeliums.

Die edelste Perle des Evangeliums ist die Lehre, daß wir ohne alles eigene Verdienst allein durch den Glauben an Christi verfühnenden Opfertod erlöst sind und selig werden. Diese Lehre beugt allen menschlichen Hochmuth in den Staub, fröstet in den schwersten Anfechtungen die gebrochenen Herzen, erquickt die Sterbenden, die vor Gottes strengem Gericht zittern und macht uns stark, alle christlichen Werke ohne irgend welche Trübung durch Selbstsucht, nur aus reiner Dankbarkeit und Liebe zu thun, nicht um einst durch sie selig zu werden, sondern weil wir durch Jesum selig geworden sind.

Glaube und Wissenschaft vertragen sich doch.

Nicolaus Copernikus, der Vater der heutigen Astronomie, dem wir die Grundzüge der richtigen Erkenntniß unseres Sonnensystems verdanken, war 1472 zu Thorn geboren und starb 1543 ebendasselbst. Er beobachtete 36 Jahre lang das Firmament mit großem Fleiß, meist zu Frauenburg. Sein berühmtes Werk de revolutionibus orbium coelestium hielt er viele Jahre zurück, ehe er es veröffentlichte. Wenige Tage vor seinem Tode wurde es zu Nürnberg gedruckt. Seine Grabschrift verfaßte er sich selbst; sie ist auch auf seinem Grabmale in der Johanniskirche zu Thorn zu lesen. Sie lautet:

Gleiche Gnade mit Pauli begehre ich nicht,
Petri Huld verlang' ich nicht, nur um die,
So du dem Schächer am Kreuze gewähret,
Bitt' ich ohne Raft.

Anklänge.

Wer warmherzig ist, wenn es warm um's Herz wird, wenn er die Noth der Brüder sieht, der ist barmherzig. Halte das Herz warm, damit dein Eifer, Andern in Leibes- und Seelennoth zu helfen, nicht erkalte.

Der Arme fühlt mit Schmerzen seinen Mangel. Der Geistlich-Arme fühlt auch einen Mangel, den den Mangel des Ruhms, den er vor Gott haben sollte. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Wer betet, der bettet sich in Gottes Vaterschooß. Wie sich einer bettet, so liegt er.

Frömmigkeit ist die Grundstimmung des Herzens, die dem Menschen allein zu Allem frommt. Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.

Wer ist denn mein Nächster? Der, der zunächst deiner Liebe bedarf.

Das Laster ist eine Last. Schüttle sie ab, ehe sie noch auf des Weges Länge dich erdrückt. Oder eile vielmehr, daß du auf Golgatha anlangst, da fällt sie von selbst ab.

Friedfertig ist der, der stets zum Frieden fertig, bereit ist. Nur laß dich nie zum Frieden mit der Sünde bereit finden.

Alle Menschen sind arg von Natur ohne die Gnade Gottes in Christo. Wer ihnen aber Aergerniß giebt, macht sie noch ärger, als sie zuvor waren. Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommet.

Die Sünde sondert ab von Gott. Darum thut der Sünde Sühne noth.

Die Vernunft soll vernehmen, was Gott in seinem Worte geoffenbaret hat. Sie ist das Ohr welches lauschen soll auf das Wort Gottes. Mehr ist ihres Amtes nicht.

Man hat mehr Muth nöthig zur Demuth als zum Hochmuth. Hochmüthig sind wir von selbst, aber Demuth kostet unausgesetzten, tapferen Kampf mit unserer selbstgerechten Natur.

Der Gottlose ist ein Empörer gegen Gott, denn er hat sich losgemacht von Gott, seinem einzigen und wahrhaften Herrn.

Der Sonntag ist der Tag, wo wir von den Werken ausruhen und an der Sonne der Gerechtigkeit uns wärmen sollen.

Paulus nennt alle Christen Selige, nicht weil sie schon sündlos wären, sondern weil sie das Heil in Christo ergriffen haben und nun der Heiligung von ihren Sünden gewiß sind.

Was eine Mutter leiden kann.

Eine wahre Begebenheit.

Hestige Kälte herrschte in den letzten Tagen des Monats Januar 1841. Die Straßen von Antwerpen hatten ihr Winterkleid angezogen und glänzten in reiner Weiße; der Schnee fiel noch immer, nicht in weichen, das Auge durch ihren Wirbeltanz ergökenden Flocken, sondern in festen Krystallen, die wie Hagel gegen die Fenster der geschlossenen Häuser rasselten und der schneidende Wind trieb die meisten Bürger, die sich auf ihrer Thürschwelle zeigten, wieder zum glühenden Ofen zurück. Ungeachtet der bitteren Kälte, und obwohl es erst neun Uhr Morgens war, sah man doch des Marktplatzes wegen, viele Leute auf der Gasse gehen. Die jüngern suchten sich durch Laufen zu erwärmen, die guten Bürger hauchten in ihre erstarrten Hände und die Werkleute schlugen sich mit Gewalt die Arme um den Leib. In diesem Augenblicke ging ein Frauzimmer gemäßigten Schrittes durch die Winkelstraße, deren Bewohner sie kennen mußte, da sie in den Häusern ein- und ausging und dieselben häufig mit dem Ausdruck der Zufriedenheit verließ. Ein seidener watterter Mantel umhüllte ihre feine Gestalt, ein Sammethut bedeckte ihren schönen Kopf und schirmte ihre Wangen, die dennoch von der scharfen Luft etwas gepurpurt waren; ein Boa umschlang ihren Hals und die Hände verbargen sich in einem feinen Muff. Dieses Frauzimmer, allem Anschein nach ein reiches Fräulein, stand an der Schwelle eines Hauses, das sie eben betreten wollte, als sie plötzlich in der Ferne ein anderes Frauzimmer ihrer Bekanntschaft herankommen sah; sie blieb nun vor der Thüre der armen Wohnung stehen, bis ihre Freundin nahe kam, ging dann mit freundlichem Lächeln auf sie zu und sprach sie also an: „Guten Tag, Adele! Wie geht es?“ „Riemlich wohl; und Dir?“ „Gut, Gott sei Dank. Ich bin gesund und so vergnügt, daß ich's Dir nicht sagen kann.“ Warum dieß? mir scheint doch, daß das Wetter nicht so angenehm ist.“ O ja, für mich wohl, Adele. Ich bin erst eine Stunde außer Bett und habe schon zwanzig arme Wohnungen besucht. Aber ich habe Armuth gesehen, liebe Adele, Armuth, daß das Herz davon brechen konnte. Hunger, Kälte, Krankheit, Nacktheit; es ist unbeschreiblich. O ich schäme mich glücklich wohlhabend zu sein; denn welche eine Freude wohlzuthun!“ „Man sollte sagen, du hättest Lust zu weinen, Anna; ich sehe Wasser in Deinen Augen blinken; sei doch nicht gar so gefühlvoll. Die armen Leute sind doch diesen Winter nicht sehr zu beklagen; es geschehen ja so viele Lustheilungen; Kohlen, Brod, Kartoffeln, Alles wird in Ueberfluß gegeben. Erst gestern noch unterschrieb ich wieder für fünfzig Franken, und ich gestehe Dir gern, daß ich lieber mein Geld durch Andere austheilen lasse, als selbst in die schmutzigen Wohnungen zu gehen.“ „Adele, Du kennst die wahren Armen nicht. Beurtheile sie nicht nach jenen zerlumpten Bettlern, die den Bettel als ein gutes Gewerbe ansehen und ihre Kleider absichtlich zerfetzen und beschmutzen, um Erbarmen und Mitleid zu erregen. Komm mit mir, Liebe, ich will Dir Arbeiter zeigen, deren Kleider nicht zerrissen, deren Stuben nicht unreinlich sind, und deren Mund sich nicht öffnen wird, um zu begehren, sondern nur um für freiwillig Gegebenes zu danken und zu segnen. Du wirst den gräßlichen Hunger in ihren Bügen gemalt sehen, das gefrorene Schwarzbrod zwischen den erstarrten Fingern der Kinder, die Thränen der Mutter, die finstere Verzweiflung des Vaters. O bestetest Du Deine Augen auf dieses stumme Schmerzensbild des Elends, wel-

che Engelfreude würdest Du darin finden, dies Alles mit ein wenig Geld zu verändern! Du sähest arme Kinder sich hüpfend an Deine Kleider hängen, die Mutter mit gefalteten Händen dankbar Dich anlächeln, den Vater in freudetrunkener Vergessenheit Deine feine Hand in seinen knöchernen Händen drücken und mit brennenden Thränen benezen. Und o, dann würdest auch Du jelige Thränen vergießen, und Deine Hände den ibrigen, auch noch so rauhen, nicht entziehen. Sieh, Adele, die Erinnerung an solche Stunden rührt mich zu sehr.“

Während Anna mit tiefem Gefühl und weicher Stimme diese Scene schilderte, hatte ihre Freundin nicht gesprochen, selbst nicht solche kurze Worte oder Laute, welche die Theilnahme des Zuhörers andeuten. Die Nührung ihrer Freundin war ganz in sie übergegangen, und als Anna sie betrachtete, war sie eben beschäftigt das Schnupstuch aus ihrem Muff zu ziehen, um zwei Thränen zu verwischen, die auf ihren Wangen herab glitten. „Anna,“ sprach sie, ich gehe mit Dir, die armen Leute besuchen. Ich habe Geld genug bei mir; laß uns diesen Morgen auf gute Werke verwenden. O wie froh bin ich, daß ich Dich traf.“ Die gute Anna betrachtete ihre Freundin mit Nührung, und ihr Ausdruck verrieth, wie glücklich sie sich fühlte, eine Wohlthäterin mehr für ihre armen Mitbürger erworben zu haben. Begleitet von Adele, ging sie einige Schritte weiter in ein Haus, wo sie Unglückliche zu finden wußte. Das Haus, an dessen Schwelle sie stand, als sie ihre Freundin zuerst erblickte, ward vergessen. Dieß war ihr wohl zu verzeihen, da sie selbes noch nie betreten hatte, und jetzt nur auf's Gerathewohl hineingehen wollte, um zu sehen, ob es nicht vielleicht ihr noch unbekannte Familienberge.

In einer Kammer des Hauses, vor dem die wohlthätige Dame stehen geblieben war, wohnte eine unglückliche Familie. Vier nackte Mauern waren die stummen, einzigen Zeugen von Schmerz und Elend, und die Jammercene, die sich hier darstellte, war geeignet das Herz nicht bloß mit Betrübniß, sondern auch mit einem gewissen Gefühl von Bitterkeit gegen die menschliche Gesellschaft zu erfüllen. Die Luft in der Kammer war so kalt wie auf der Gasse, nur noch unerträglicher gemacht durch eine dumpfe Feuchtigkeit, die durch alle Kleider drang. Auf dem Herde brannte ein kleines Feuer, genährt von Stücken zerbrochener Möbel, und nur mühsam von Zeit zu Zeit aufflackernd. In einem Bettchen mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das nicht über ein Jahr alt war; sein falbes Gesichtchen, seine magern Armechen und seine eingesunknen Augen verriethen deutlich, daß ein anderes, noch kühleres Bettchen das arme Geschöpf wohl bald empfangen werde. Auf einem schweren Steine neben dem Bette saß eine noch junge Frau, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend. Ihre Kleidung von abgeschossenen, verwaschenen Stoffen deutete doch nicht auf jene Armuth, welche die Hülfe öffentlich anspricht; vielmehr konnte man an der Keckheit derselben und an den vielen, aber beinahe unsichtbaren Nähten wahrnehmen, wie sehr sie bemüht gewesen, ihre Noth zu verborgen. Von Zeit zu Zeit drang ein beklommener Seufzer aus ihrem Busen hervor und einige helle Tropfen rannen an den Fingern herab, womit sie ihr Gesicht bedeckte. Bei der mindesten Bewegung des kranken Kindes hob sie den Kopf, betrachtete schluchzend und schauernd seine welken Wangen, drückte die dünne Decke näher an seine kalten Glieder und sank dann wieder weinend und verzweifelt auf ihren Stein zurück.

(Schluß folgt.)

Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Jakobi 2. 13.

Wenn dieses Gericht am schrecklichsten ergehen wird, lehrt der Herr Matth. 25; wie jedoch die Seeligkeit seiner Gläubigen, so beginnt das Gericht über die Gottlosen ebenfalls hier schon, meist zwar im Innern, doch nicht selten mehr oder weniger offenbar vor den Menschen. Dies zeigte sich, wie an vielen Andern, so auch an einem vornehmen Manne, welcher vor ungefähr 80 Jahren in der Residenz seines Landes einflußreiche Aemter bekleidete. Zu diesen gehörte die Verwaltung von Geldern und sonstigen Mitteln, die zur Unterstützung junger Leute behufs ihrer Berufsbildung bestimmt waren. Eine arme Pfarrverwitwe bat ihn um eine solche für ihren Sohn, er aber antwortete auf ihre Bitte mit Grobheit und Härte. Wie gekränkt sich dadurch die Wittwe fühlte, so überwand sie doch aus mütterlicher Liebe das bittere Gefühl, und hielt mit demüthigem Bitten an, gleich jener Wittwe vor dem ungerechten Richter, Luk. 18. Doch der vornehme Mann war härter als dieser Richter, und weder Flehen noch Thränen rührten sein Herz; vielmehr antwortete er immer härter, und als die Wittwe dennoch mit Bitten anhält, öffnete er endlich die Thüre und befahl ihr in schonungslosem Zorne, zu gehen, und nimmer vor ihn zu kommen. Es gibt Augenblicke, wo eine Art prophetischen Geistes auch über solche kommt, die sonst auf keine Weise Propheten sind; ein solcher ergriff jetzt die mißhandelte Frau; ihr demüthiges Bitten wurde auf einmal zum warnenden Strafwort; sie richtete sich auf und sprach: „Nun, wenn das Herz da hart ist wie Stein, so wird es auch zerspringen wie Stein.“

Luther war nicht der Mann, der sich zu fürchten pflegte, aber Eines fürchtete er. „Ich wollte,“ sagte er, „lieber den türkischen Kaiser mit seinem ganzen Heer wider mich haben, als ein einzig Seufzerlein einer armen Wittwe.“ Der vornehme Mann erfuhr es, daß man die Seufzer und Thränen von Wittwen zu fürchten hat. Zwar gingen zwei Jahre hin und er hatte der Wittwe wohl längst vergessen, als er an sie und ihr Wort schmerzlich erinnert wurde. Er bekam eine Herzkrankheit und alle Mittel der Aerzte waren vergebens. Wenn nun der Krampf sein Herz preßte; daß er vor Schmerzen nicht ruhte, wohin, da rief er: „Sie hat es ja gesagt, das Herz werde mir springen!“ Also starb er in Schmerz und Gewissensqual, zum Zeugniß, daß die Thränen der Wittwen wohl die Wangen herabstießen, aber über sich schreien wider den, der sie herausbringt.

Der Schwerhörige. — Ein Pfarrer sprach mit einem alten Mann in seiner Gemeinde, der sehr schwer hörte, über dieses Uebel, und fragte ihn, da er ihn als einen fleißigen Kirchengänger kannte, ob er denn in der Kirche etwas verstehen könne. Der Alte antwortete, es sei nicht zu einer Zeit wie zu der anderen. Einmal sei es sehr schlimm gewesen, so daß er von der Predigt und den Vorlesungen auch nicht ein Wort hätte wegbringen können; darüber sei er sehr traurig gewesen und hätte Gott in seinem Herzen angerufen, daß er ihn doch auch etwas zu seiner Seel-Nahrung und Trost wolde verstehen lassen. Da habe der Prediger auf einmal sehr laut und ihm vernehmlich die Worte gesprochen: „Laß dir an Meiner Gnade genügen.“ Weiter habe er nichts verstanden, aber er habe daran genug gehabt.